

Reisebrief aus Oesterreich

Autor(en): **Menetekel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **19 (1936)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-408707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat der F. V. S. Bern, Amthausgasse 22 Telephonanruf 28.663 Telegrammadresse: Freidenker Bern	<p style="text-align: center;">Die Religion ist ein regulierter Aberglaube, der die Reichen davor schützt, von den Armen massakriert zu werden.</p> <p style="text-align: right;"><i>Napoleon.</i></p>	Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Sämtliche Mutationen bezügl. des Abonnements, Bestellungen etc. sind zu richten Transitfach 541, Bern
<p style="text-align: center;">INHALT: Reisebrief aus Oesterreich. — Der Gott der Massen. — T. G. Masaryk und die kath. Kirche. — Gegner an der Arbeit. — Verschiedenes. — Ortsgruppen. — Literatur.</p>		

Reisebrief aus Oesterreich

Von Menetekel.

Ein Schweizer Jurist, der sich längere Zeit hindurch in Oesterreich aufhielt, stellt uns nachfolgenden Bericht zur Verfügung, der vornehmlich jene Schweizerkreise interessieren möge, die auch für unser Land einen christlich-ständischen Aufbau herbeisehen. (Die Redaktion.)

Wenn man als Vergnügungs- oder Geschäftsreisender durch Oesterreich kommt, so könnte man zunächst glauben, dass sich in diesem Land gegenüber den Verhältnissen aus der Zeit vor 1933 nichts geändert habe. Tritt man indes in nähere Beziehungen zu den verschiedenen Bevölkerungsschichten, so kann man sehr bald die unerhörte Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Régime, besonders aber den Unmut über den unumschränkt herrschenden Klerikalismus wahrnehmen. Es gibt nämlich kaum ein Gebiet des täglichen Lebens, auf dem der kirchliche Einfluss nicht deutlich sichtbar wäre und kaum eine Gelegenheit, wo der Fürst-Erzbischof von Wien, Kardinal Innitzer, nicht Anlass fände, persönlich zu erscheinen und womöglich eine Rede zu halten. Herr Innitzer spricht täglich und überall, ob es sich nun um eine Kundgebung der Vaterländischen Front, einen Vortrag in der Gesellschaft der Aerzte, eine Veranstaltung des Gewerbebundes, die Eröffnung von Wohnbaracken für Obdachlose, die Einweihung eines Vogel-schutzparkes des Tierschutzvereins oder eine Fahnenweihe der nunmehr aufgelösten Heimwehr und der Stände handle, ob ein Pfadfindertreffen stattfindet oder eins der früher den Sozialdemokraten gehörenden Heime, eine von deren Bibliotheken, deren ehemalige Kindergärten oder Horte wiedereröffnet werden — überall erscheint der Kardinal und hält seine fällige Rede und zieht nach derselben die anwesenden Honorationen in leutseliges Gespräch. Er erscheint in den Schulen, visitiert die Pfarren, geht in die Betriebe und bemüht sich, durch huldvolles Benehmen die Herzen der Bevölkerung, der Kinder und Arbeiter zu gewinnen. Man sollte also glauben, dass dieses emsige Tun von besonderem Erfolg begleitet wäre, aber dem ist in Wirklichkeit anders!

Trotz der Gefahr, für eine kritisierende Aeusserung gegen die Regierungsgewalt oder die Kirche ohne viel Federlesens auf Monate oder Jahre hinter Kerkermauern zu kommen, wird aus der immer grössere Dimensionen annehmenden antiklerikalen Gesinnung des Volkes von diesem kein Hehl mehr gemacht. Im besonderen neigt die Bevölkerung dazu, den Kardinal Innitzer persönlich für das vielfach begangene Unrecht verantwortlich zu machen, ihm sein redlich Anteil an der

Beseitigung des Parlamentarismus und anderen sozialen Ungeheuerlichkeiten zuzuschreiben. Niemand zweifelt daran, dass die katholische Kirche es war, die durch den einstigen Bundeskanzler Seipel das Aufblühen der Heimwehren gefördert hat, die durch Herausnahme der Priester aus parlamentarischen Stellungen die Auflösung des Parlaments vorbereitet hatte. Hieran musste die Kirche ja besonders interessiert sein, da das von ihr längst angestrebte Konkordat auf parlamentarischem Wege niemals erreichbar gewesen wäre. Heute ist längst bis in die weitesten Schichten des Bürgertums hinein die Einsicht gekommen, dass die blutigen Unruhen des Februar 1934 nicht durch einen Aufstand der Arbeiterschaft hervorgerufen worden war, sondern dass diese lediglich in Wahrnehmung der drohenden Gefahr die Demokratie, die Verfassung und die Rechte der Bürger gegen die fortgesetzten zielbewussten Angriffe des Klarikofaschismus zu verteidigen gesucht hatten.

Die katholische Kirche, der ja das lawinenartige Anwachsen der antiklerikalen Volksstimmung nicht verborgen bleiben konnte, und der auch die allgemein verbreitete Ueberzeugung bekannt sein muss, dass die gegenwärtigen Verhältnisse in Oesterreich keinen Dauerzustand bedeuten, sondern mit Klärung der aussenpolitischen Situation zusammenbrechen würden, fürchtet sehr für ihre Zukunft. In den letzten Tagen brachte das Mitteilungsblatt der «Katholischen Aktion» in einem «von besonderer kirchlicher Seite» stammenden Gedankenartikel unter anderem folgende Bemerkung: «Das weiss man nun heute schon in aller Oeffentlichkeit, dass die katholische Kirche und Oesterreich nicht ein und dasselbe sind, dass sie nicht in ungebührlicher Weise miteinander verbunden werden können. Die katholische Kirche ist in Oesterreich in keiner Weise für das verantwortlich, was im öffentlichen Leben, was im Staate geschieht.» — Es drängt sich einem die Frage auf, wer die katholische Kirche veranlasst haben könnte, plötzlich eine derartige Erklärung abzugeben, die doch im krassen Widerspruch steht zu den alltäglichen Ausführungen des Kardinals und hervorragender Staatsmänner, dass Oesterreich ein «christlicher», ja ein «katholischer» Staat sei, im Widerspruch aber vor allem zur österreichischen Staatsverfassung, die das Volk doch «im Namen Gottes des Allmächtigen, von dem alles Recht ausgeht», erhalten hat. Es ist für die Methoden des kämpfenden Christentums bezeichnend, dass gerade die Kirche den Anfang macht, ihre Mitwirkung

an dem Zustandekommen dieser Verfassung vom Mai 1934 zu verleugnen, um der von ihr bereits geahnten kommenden Verantwortung zu entgehen.

Schreiber dieser Zeilen hatte Gelegenheit, tiefe Einblicke in verschiedene Vorkommnisse zu gewinnen, die Belege dafür sind, in welcher unheilvoller und kulturschändender Weise der christliche Terror in Oesterreich sich austobt.

Da ist die «Vaterländische Front», die sogenannte Trägerin des politischen Willens der Bevölkerung. Sämtliche öffentlichen Angestellten werden gezwungen, dieser Organisation anzugehören, die programmatisch auf dem Boden des christlich-deutschen Ständestaates steht; unter «christlich» muss man in Oesterreich dabei nämlich «katholisch» verstehen. Natürlich müssen auch jüdische und sonstige nichtkatholische Beamte und Lehrer Mitglieder der V. F. sein und sich für deren Programm einsetzen. Der Zwang zum Beitritt erstreckt sich indes nicht nur auf öffentliche Angestellte, sondern auch Unternehmer aller Art müssen ihre Arbeiter und Angestellten zwingen, Mitglieder der V. F. zu sein, da dies eine Voraussetzung für die Aussicht auf Lieferungsaufträge von Staat und Gemeinden ist. Indirekt erfolgt der Zwang gegenüber Geschäftsleuten durch die Drohung, an den Pranger gestellt zu werden, wie es am 1. Mai d. J. in Graz einigen Hausbesitzern ergangen ist, die ihre Häuser an diesem Tag nicht beflaggt hatten. — Konfessionslose können Mitglieder der V. F. nur dann werden, wenn sie nachzuweisen in der Lage sind, dass ihr seinerzeitiger Kirchenaustritt nicht aus politischen Beweggründen erfolgte. Das kann man nun nicht beweisen und so blieb den konfessionslosen öffentlichen Angestellten nichts übrig, als rasch in die katholische Kirche zurückzukehren, wollten sie sich nicht der Gefahr aussetzen, als «Staatsfeinde» zu gelten und ihre Existenz zu verlieren. Dass auf diese Weise von den etwa 6½ Millionen Einwohnern Oesterreichs 2,6 Millionen Mitglieder der V. F. sind, erscheint daher nicht weiter verwunderlich; interessanter ist es schon, dass Knopflochabzeichen der V. F. so selten zu erblicken. Das kränkt die V. F. und in steter Aufeinanderfolge erscheinen immer wieder Geheimbefehle an deren Dienststellenleiter, das Tragen der Abzeichen zu kontrollieren, wegen Nichttragens Anzeigen zu erstatten usw. Das letzte solche Dokument ist in meinen Besitz gelangt und hat den folgenden auszugsweise wiedergegebenen Inhalt:

«Wer heute noch nicht den Weg in V. F. gefunden hat und nicht mit Liebe und Stolz das Abzeichen der V. F. trägt, gehört nicht zu uns und ist als Staatsfeind zu betrachten. Die Amtswalter der V. F. aller Grade sind dazu berufen und verpflichtet, stets immer und überall darauf zu achten, dass das

V. F.-Abzeichen von jedem erwachsenen Menschen, ob Frau oder Mann, getragen wird. In erster Linie sind alle öffentlichen Beamten von Staat und Gemeinden strengstens zu kontrollieren, die vom Volksvermögen ihren Lebensunterhalt beziehen und dennoch sich gegen die V. F. ablehnend oder gar unentwegte politische Gegner verhalten. Seht Euch die Beamtenschaft beiderlei Geschlechts in den Aemtern: Bahn, Post, Steuer, Finanz, Handel, Gewerbe, Industrie, Gemeinde, Volks-, Mittel- und Hochschulen, alle Gerichte und Polizei, Feuerwehren, Banken, Versicherungen, Krankenkassen, Gremium, Kammern usw. an. Achtet aber auch auf die vielen, besonders in letzter Zeit neu erstandenen Vereine, Klubs, Geselligkeitsverbindungen und aller Art Turn-, Gesangs- und andere Vereine, sowie Tischgesellschaften, die leider nur zu oft sich als getarnte politische Gegnerschaften erwiesen haben. Vergesst aber dabei auch nicht, die Privatwirtschaft unter die Lupe zu nehmen; alle Kaufleute, Gewerbetreibenden aller Branchen, besonders solche, die viel Parteienverkehr haben, Gast- und Kaffeehäuser, Theater, Kinos, Variétés und sonstige Vergnügungsorte, Friseure, alle Besitzer von offenen Kaufläden und deren Angestellte. Ihr könnt *jeden Mann und jede Frau*, und wenn es die höchsten Persönlichkeiten im Lande betrifft, *stellen und fragen, warum* sie kein Abzeichen tragen. Wollt Ihr Euch aber nicht persönlich exponieren, so macht Eurem Hauptgruppenleiter, event. der Bezirksleitung entsprechende Meldung, jedoch mit genauem Namen, Adresse und ob Mitglied der V. F. oder nicht, mit kurzer Legende über Ort und Zeit der Stelligmachung. Ihr braucht vor niemand Angst zu haben, Ihr seid nach jeder Richtung voll gedeckt! — Ausreden, warum dieser oder jener das Abzeichen nicht öffentlich trägt, gibt es heute nicht mehr. Es gibt Kaufleute und Gewerbetreibende, die behaupten, sie können das Abzeichen nicht tragen, weil sie auch Kunden haben, die braun oder rot eingestellt sind. Solche Ausreden sind geradezu lächerlich in unserem heutigen Oesterreich. Wenn alle das Abzeichen tragen, dann muss der braune oder rote getarnte Staatsfeind doch bei irgend jemand seinen Bedarf decken. — Ich erinnere daran, dass die Sozi und heutigen Kommunisten eine intensivere und sogar sehr geschickte Propaganda mit den drei Pfeilen gemacht haben und welchen Terror haben die Sozi dabei entwickelt. — Stellen Sie sich vor, Kameraden, wenn heute im Dritten Reich jemand zu einer Versammlung geht oder ein öffentlicher Beamter ohne Hakenkreuzabzeichen erscheint, was mit dem geschieht — dem wird entweder der Schädel eingeschlagen oder er wird halbtot geprügelt! Also so brutal wollen wir ja wieder nicht sein, so etwas liegt uns Oesterreichern Gott sei Dank nicht, wir halten unter allen

Literatur.

Fritz Jellinek, «Die Krise des Bürgers» (Europa-Verlag Zürich) ist eine Sammlung von politischen Aufsätzen, die grösstenteils ihren Wert behalten werden, denn es sind Dokumente einer Zeit des politischen und wirtschaftlichen Umbruchs, geschrieben von einer Feder, die in geistreiche Worte zu fassen vermag, was ein ebenso geistreiches Hirn aus der Not der Zeit heraus geboren hat. Fritz Jellinek ist wie Benedetto Croce ein vielleicht letztes Aufleuchten eines Liberalismus, den viele als untergegangen erklären. Wenn der grosse italienische Philosoph mehr aus der Geschichte und der etwas abstrakten Welt des Denkens heraus die ewige Verbundenheit von Liberalismus und Menschlichkeit predigt, so erwächst derselbe Standpunkt bei Jellinek heraus aus dem Leben selbst. Liberalismus (nicht der Liberalismus irgend eines Parteibuches!) ist für Jellinek politische Notwendigkeit, einzige Rettung. Und ich betrachte es als Hauptverdienst des Verfassers, dass er in so prägnanten, geistprühenden und deshalb auch einleuchtenden Worten einesteils den Politikern, die liberale oder freisinnige Politik machen oder zu machen glauben, im Spiegel das Zerrbild ihres Freisinns zeigt und ihn dem Freisinn gegenüberstellt, der Freiheit und zugleich Streben nach sozialer Gerechtigkeit bedeutet, andernteils denjenigen politischen Dogmatikern von zu äusserst links und rechts, die über den Begriff Freisinn und Liberalismus nur ein höhnisches Lächeln haben, weil sie ihn gar nicht kennen und sogar in ihrem Urteil politisch gebunden sind, ohne dass sie es merken, die bleibenden Werte des Liberalis-

mus aufs trockene Brot streicht und ihnen zeigt, was an liberalen Gütern und Werten eine kommende, dem Namen nach nicht liberale Epoche vom Liberalismus übernehmen muss, wenn die Freiheit nicht wie in den Diktaturstaaten (inkl. Oesterreich) nur ein neuer Ausdruck für Zwang sein soll. R. J. S.

Bücher, die das Leben schrieb.

Ernst Toller, «Briefe aus dem Gefängnis» (Querido-Verlag Amsterdam) ist eines jener Bücher, die kein menschlich denkender und fühlender Mensch ohne Ergriffenheit auf die Seite legen wird. Es ist ein politisches und dazu ein hochaktuelles Buch, obschon diese Briefe in der Zeit der deutschen Revolution in 4 Gefängnissen der jungen deutschen Republik geschrieben wurden. Eine seltene Uebereinstimmung von politischem und rein menschlichem Denken und Empfinden macht dieses Buch zu einem Erlebnis. 5 Jahre Festungshaft, die sich von den heutigen deutschen Konzentrationslagern nur wenig unterscheiden, bittere Enttäuschung über das was im damaligen Deutschland «Demokratie» sein soll und trotzdem diese menschliche Grösse aufbringen, die aus allen Zeilen dieses Bekenntnisbuches leuchtet, das muss auch dem hartnäckigsten politischen Gegner Achtung abzwängen. «Die Idee bedeutet mir mehr als die Tagesparole, der Mensch mehr als die Parteikarte». In vielen ähnlichen prägnanten Sätzen betont der gefangene Dichter das «Füreinander des Lebens». Ja, auch Dichter ist Ernst Toller im Gefängnis geblieben. Nicht nur der dramatischen Werke wegen, die in den Jahren der Haft entstanden sind; sondern sogar in seinem so eng begrenzten und vergitterten Lebensraum findet er zarteste lyrische Töne, wenn

Umständen auf deutsche Kultur! Wir wollen nur die noch von uns Fernstehenden bekehren, und wenn all unsere Geduld und guter Wille fruchtlos bleiben sollte, solche Unentwegte aus unseren Kreisen ganz entfernen. Solche *widerwärtige Staatsfeinde* müssen von allen Aemtern etc. hinausgeworfen werden, jeder Vorstand ist für seine Untergebenen verantwortlich. Besonderes Augenmerk muss auf den gesamten Lehrkörper, angefangen von der Kinderspielschule bis hinauf zu den Universitäten, genommen werden, damit nicht unser kostbarstes Gut, die Jugend, von braunem oder rotem Gift verseucht und infiziert wird! Das sind dann nicht mehr Oesterreicher und gehören solche Elemente ausgebürgert! — Also, Kameraden, Handschuhe weg, betont die Autorität der Vaterländischen Front und bringt diese durch Eure bewährte Mitarbeit und durch allseits sichtbares Tragen unseres schönen rot-weiss-roten Bändchens zur tatkräftigen Geltung.

Oesterreich!

Der Bezirkswerbeleiter u. Bezirksinstructor
Kommerzialrat E. Sichrovsky.»

Bedürftigen Mittelschülern wird eine Schulgeldermässigung nur dann gewährt, wenn ihre Eltern Mitglieder der V. F. sind und die übrigen Bedingungen zutreffen. Der Vater eines Mittelschülers erhielt von der Schulleitung ein diesbezügliches Schreiben, in dem es heisst: «Da Sie den vorgeschriebenen Nachweis Ihrer Zugehörigkeit zur Vaterländischen Front nicht erbracht haben, musste der Lehrkörper gemäss den bestehenden Vorschriften Ihrer Tochter die bisher genossene Schulgeldermässigung entziehen.» —

Ganz besonders hemmungslos tobt sich der Klerikalismus in Kindergärten und Schulen aus. Für die Kindergärtnerinnen ist Ehelosigkeit Vorschrift. Allwöchentlich werden sie zu religiösen Übungen versammelt und sind beauftragt, in den Kindergärten (d. s. Tagesheimstätten für Kinder im Alter von 2 bis 6 Jahren) *Spielaltäre* aufzurichten und die Kinder anzuleiten, aus Oblatenpapier *Hostien* zu schneiden, um sie möglichst frühzeitig in die Mysterien der heiligen Messe einzuführen. — Die Kindergärtnerinnen wurden im abgelaufenen Fasching veranlasst — man will doch nicht prude sein — einen *Ball* im Kindergarteneminar der Stadt Wien abzuhalten, und man hatte sie sogar aufgefordert, *Männer* als Tänzer mitzubringen. Um indes die arme Kindergärtnerinenseele für das Himmelreich rein zu erhalten, bzw. wieder rein zu kriegen, wurde für den auf den Ball folgenden Sonnabend *Beichte* und *Kommunion* vorgeschrieben!

Man legt überhaupt ganz grosses Gewicht darauf, der lökenden Sünde auszuweichen. Da wurde zu Ehren eines nach

einem anderen Bezirk versetzten Schulinspektors in einem grossen Lokal eine Abschiedsfeier veranstaltet. Zufälligerweise war der Tag dieser Feier der am Karfreitag vorangehende sog. schmerzhaftige Freitag, ein strenger Fasttag. Zu Beginn der Feier trat nun ein Funktionär der christlichen Lehrerorganisation aufs Podium und verkündete den anwesenden Festgästen, dass ihm ein Brief zugekommen sei, in dem der Kardinal Innitzer den Festteilnehmern für den heutigen Abend Dispens der Enthaltung vom kirchlich vorgeschriebenen Fleischgenuss erteile. Die Freude der Gäste war so gross, dass jeder sich zurückhalten musste, sie nicht durch allzu lautes Lachen zum Ausdruck zu bringen.

Eine junge Lehrerin bewirbt sich um eine Anstellung. Als sie nach der Einbringung ihres Gesuches im Wiener Stadtschulrat vorspricht, wird sie vom zuständigen Beamten aufgefordert, vorerst nach der Annagasse zu gehen, wo sich die christliche Lehrgewerkschaft befindet. Dortselbst wird die junge Lehrerin zur Mitgliedschaft aufgefordert und eingeladen, an den in der folgenden Woche stattfindenden Exerzieren des Lehrervereins teilzunehmen. Sie tut es. Mit den übrigen Exerziententeilnehmern muss sie eine Stunde lang, auf dem harten Fussboden knieend, die langweilige Predigt eines hochwürdigen Weihwedels anhören und freudig zur Kenntnis nehmen, dass solche Exerzieren allwöchentlich stattfinden. Endlich erbarmt sich der Himmel ihres Gesuches und sie erhält die ersehnte Anstellung. Kaum versieht sie einige Tage ihren Dienst, als sie von der Oberlehrerin gefragt wird, ob sie schon einen «*Seelenberater*» habe (nicht zu verwechseln mit einem sog. «*Seelenwärmer*», der eine gestrickte Wollweste für den Winter ist!). Ob ihres erstaunten Gesichtes wird ihr erklärt, dass jeder gute Christ einen Seelenberater haben müsse, will er nicht den Versuchungen des Lebens unterliegen. Die Oberlehrerin macht sich erbötig, der Jungen ihren Seelenberater zur Verfügung zu stellen, bzw. sie ihm zuzuführen, was auch durchgeführt wird, und so ist die Kandidatin zu kärglichem Brot und göttlicher Gnade gekommen — ad majorem dei gloriam!

Selbstverständlich zeigt sich unter derartigen Verhältnissen immer wieder jene Kategorie von menschenähnlichen Reptilien, die sich bei jeglicher Gelegenheit besonders hervortun zu müssen glauben, um die Aufmerksamkeit von oben auf sich zu lenken. Eine der ersten ruhmreichen Taten des gegenwärtigen Regimes war die Wiedereinführung der obligatorischen religiösen Übungen. Gewisse Schulleiter glaubten, darüber hinaus noch Besonderes tun zu sollen. So hat der Leiter einer Wiener Hauptschule in der Adventzeit die Kinder verpflichtet, an den vier Sonnabenden eine Stunde vor Unter-

er z. B. in direkt kindlicher Freude dem innigen Familienleben eines Schwalbenpaares zuschaut, das bei seinem Zellenfenster ihr Heim gebaut hat. Hier ist nicht «*politisch Ding ein garstig Ding*», sondern ein menschlich Ding. Solange es solche politische Menschen gibt, haben wir nicht Grund, für Deutschland, für Europa alle Hoffnung aufzugeben.

R. J. S.

Alfred Kerr, «*Walther Rathenau*». Erinnerungen eines Freundes (Querido-Verlag, Amsterdam) ist nicht im Gefängnis, aber in der Verbannung geschrieben. Dieses Buch des frühern Theaterkritikers am Berliner Tageblatt ist wohl das originellste und persönlichste Buch, das über den vielumstrittenen Grosskapitalisten und Politiker Rathenau geschrieben wurde, dessen gedungene Mörder von Hitlerdeutschland im Grabe eindeutige Ehrungen erfahren haben. Es ist ein mutiges Buch, das auch von unbequemen Wahrheiten nicht zurückschreckt und in einem blendenden Stil das damalige Berlin, sein wirtschaftliches, politisches und künstlerisches Leben, lebendig vor uns erstehen lässt.

R. J. S.

Lina Schweizer, «*Die Götzen der Rose Ehrhart*» (Orell Füssli Verlag, Zürich) ist die bittere Geschichte einer Burgdorfer Lehrerin, die nach langem Suchen und folgeschweren Irrwegen den Weg zu sich selbst gefunden hat. Ein mutiges Bekenntnisbuch, das für uns Freidenker besonders interessant und lesenswert ist, weil es zeigt, wie eine streng religiöse Erziehung, auch eine protestantische, die Entwicklung des jungen Menschen hemmt, ihn gefangen hält in einem Weitbild von einer unerbittlichen Einfachheit, das nur im blind hingegenommenen Dogma der Kirche besteht, im Leben aber

verschwindet wie ein böser Traum. Die Autorin dieses Romans, der nichts anderes ist als eine Autobiographie, hat sich hindurchgerungen durch diese «*Religionsschmerzen*», die einfache Menschen nicht kennen, zu jenen Weisen, denen es beschieden ist, sie auch nicht mehr zu kennen. Dass sie bei diesem Losreisen von der althergebrachten kirchlichen Erziehung, der sie noch im christlichen Lehrerinnenseminar teilhaftig wurde, ins andere Extrem verfiel, das im Rassewahnsinn gipfelt, hat sie in tiefunglücklicher Ehe büssen müssen, die auch ihren Glauben an den Menschen zu zerstören drohte. Aus diesem Kampf gegen die Lebensanschauung der Kirche und diejenige des nationalsozialistischen Deutschland ist sie als reifer Mensch neu erstanden, der den Mut zum Neuanfangen, zum Bessermachen aufbrachte.

Das Buch dieser jungen Schweizerin ist allen denen warm zu empfehlen, die ihr Leben nicht nur hinnehmen wollen, so wie es mit oder ohne göttlichen Segen an sie herantritt, sondern die ihr Leben selbst gestalten wollen.

R. J. S.

Bestellungen für diese Bücher richte man an die Literaturstelle der F. V. S.

Ein bemerkenswertes Buch.

In einem katholischen Blatt lesen wir folgende Notiz:

«Das heilige Offiz hat das Buch des mexikanischen Schriftstellers German List Arzubide, betitelt: *Practica de Educacion irreligiosa* (Praktische Anleitung für eine religionslose Erziehung), verdammt und unter Index gesetzt. Es ist dies ein wahrhaftig teuflisches Buch, in welchem Lehrern und Professoren die Methoden

richtsbeginn in der Schule zu erscheinen. In der Vorhalle des Schulhauses war ein Adventkranz angebracht worden und jeden Sonnabend wurde eine weitere Kerze entzündet, die weil der Schulleiter die Kinder mit einer seelenerbauenden Predigt ergötzte, wohl um sie für das so schmerzliche Früheraufstehen um eine Stunde zu entschädigen! — Ein anderer Schulleiter hat in der Einfahrt seines Schulgebäudes ein Kruzifix angebracht, das von zwei Kerzen flankiert war, und den Schulwart verpflichtet, vor Oeffnen des Tores unter religiösen Zeremonien die Kerzen zu entzünden und darauf zu achten, dass jedes Kind beim Betreten des derart geheiligten Raumes Kniebeuge und Kreuzzeichen mache.

In Wien gibt es ca. 14,000 konfessionslose Kinder im Alter zwischen 7 und 14 Jahren, die bisher niemals einen Religionsunterricht besucht hatten. Um die Konfessionslosigkeit dieser Kinder wurden zahlreiche Prozesse geführt. Der Oberste Gerichtshof hatte bis zum Jahre 1933 entschieden, dass diese Kinder durch den Kirchenaustritt ihrer Eltern gleichfalls konfessionslos geworden seien. Jetzt erhalten die betreffenden Eltern die Aufforderung, ihre Kinder in den katholischen Religionsunterricht zu schicken und die Behörde erklärt durch Bescheide diese Kinder für römisch-katholisch, wobei man selbst vor solchen Kindern nicht halt macht, die von überängstlichen, ehemals katholischen Eltern nach dem Februar 1934 einem anderen Bekenntnis (evangelisch oder alt-katholisch) zugeführt worden waren. Bezeichnend ist hiebei, dass man nicht durch ein Gesetz oder einen diesbezüglichen Erlass des Ministeriums die Konfessionslosigkeit jener Kinder aufhebt, sondern dass in jedem einzelnen Fall die Eltern durch Bescheid verständigt werden, dass ihre Kinder von nun ab nicht mehr konfessionslos seien. Dadurch werden die Eltern gezwungen, Berufung einzubringen, was, abgesehen von den damit verbundenen Kosten, durch die Aengstlichkeit vieler Eltern unterlassen wird und somit der merkwürdige Zustand eintritt, dass ein durch seinerzeitige Entscheidung der höchsten Gerichtsinstanzen rechtskräftig gewordener Bekenntniszustand durch untergeordnete Behörden aufgehoben wird. Eins von den unzähligen Beispielen für die Art der «Rechtspflege» im heutigen klerikalen Oesterreich!

Ein besonders findiger Beamter kam auf die «glänzende» Idee, nun auch *Erwachsene*, die heute noch konfessionslos sind, im Rahmen der Zuständigkeit seines Wirkungskreises wieder katholisch zu machen. Dieser Entdecker hat nämlich herausgefunden, dass in dem die interkonfessionellen Verhältnisse regelnden Gesetz aus dem Jahre 1868 stets nur von «Religionswechsel» die Rede ist, und dass beim Aufgeben eines Bekenntnisses ohne Uebertritt in eine andere der ge-

setzlich anerkannten Religionsgenossenschaften ein Religionswechsel *nicht* vorliege. Logische Konsequenz: Sämtliche Konfessionslose sind gar nicht konfessionslos, sondern gehören ihrem früheren Bekenntnis an!

Man soll indes nicht etwa glauben, dass die katholische Kirche in Oesterreich nicht auch Positives zu leisten vermag! Das Wiener «Kirchenblatt» unterhält eine ständige Rubrik «In schwerem Anliegen», wo Zuschriften aus dem Leserkreis veröffentlicht werden, die die Bitte um Gebetseinschluss ihres jeweiligen Anliegens beinhalten. In der Nummer des «Kirchenblattes» vom 15. März 1936 erschien nun folgende Bitte: «Einen Herrn in verantwortungsvoller Stellung, der mit seiner Neigung zu *trinken* in hartem Kampf liegt, aber besten Willen hat» ins Gebet einzuschliessen. Jenes Kirchenblatt wird an den Toren der Kirchen verkauft, hat nur einen äusserst beschränkten (in jeglichem Sinn des Wortes) Leserkreis, der lediglich aus Kerzelweibern beiderlei Geschlechtes besteht, die ihrerseits wieder nur für derartige «Personalnachrichten» Interesse haben. Trotzdem zeigte sich etwas Unerwartetes. Schon nach wenigen Tagen flüsterte ein Wiener dem anderen die geheimnisvolle Frage zu: «Haben Sie im Kirchenblatt vom *Starhemberg* gelesen?» (das ist nämlich der österreichische Vizekanzler, d. h. er *war es* bis vor wenigen Tagen). Wie ein Lauffeuer verbreitete sich der Inhalt jener verhängnisvollen Notiz in ganz Oesterreich und vielsagend grinsend erzählte es einer dem anderen. Niemand zweifelt indes daran, dass es sich bei dieser scheinbaren «Bitte um Gebetseinschluss» nicht um eine wirkliche Zuschrift aus dem Leserkreis, sondern um einen sehr geschickten Ausfall von klerikaler Seite gegen den nunmehr abgesetzten Vizekanzler handle, dessen Ausschweifungen und Exzesse in verschiedenen feudalen Wiener Nachtlokalen längst kein Geheimnis sind, und dessen geringe Sympathien für den Klerus diesen zu jener köstlichen Notiz bewegen haben mag.

«Oesterreich über alles!» hat Prinz Eugen gesagt; «Oesterreich über alles, wenn es nur will!» hat der ebenso «grosse» oder kleine Dollfuss gesagt und Schuschnigg sagt es ihm nach. — Jawohl! Oesterreich *will* und *wird über alles* hinwegschreiten, was heute seine freie Entwicklung hemmt, wird es zu Staub zertreten und die Asche des Klerikalismus dorthin schütten, wohin sie gehört: in den Kübel des trotz allen Wiederbelebungsversuchen doch nicht mehr lebendig zu kriegenden Mittelalters!

zur Entchristlichung der Kinder und der Jugend gezeigt werden. Noch selten hat man eine solche Unverschämtheit und eine solche Kühnheit im Dienste des Bösen gesehen.»

Anmerkung der Redaktion: Wir danken dem heiligen Offiz für den Hinweis auf dieses Buch, welches in unseren Reihen eine wahre Lücke ausfüllen dürfte. Sobald wir im Besitze eines Exemplars sein werden, werden wir darauf zurückkommen und eventuell für eine deutsche Uebersetzung besorgt sein.

... und also sprach „Er“ zu den Kriegstreibern:

Wohl denen, die in Gräbern ruhn,
Fernab des Lebens Tücken,
Allwo Gewalt und frevles Thun
Den guten Geist erdrücken.
Die ihr euch Christen tituliert,
Ihr nennt mich euren Meister?
Ihr, die ihr derart korruptiert,
Vom Bösesten der Geister!
Ihr nennt mich «Vater der du bist»,
(Wer weiss in wieviel Himmeln?)
Ich schämte mich als guter Christ
Vor solchen Erdenlummeln!
Glaubt ihr das Evangelium
Auf die Art zu verkünden:
Zu pred'gen im Delirium

Es aus Kanonenschlünden?
Möcht Vater nicht, nicht Meister sein
Von solcher Brut und Laffen;
Beim Teufel holt den Heimatschein,
Euch hab ich nicht erschaffen!

C. Widmer.

Verschiedenes.

Freigeistiger Merkspruch.

Denn immer wird, wer gegen die Machthaber und Machtaus-teiler der Stunde das Wort erhebt, wenig Folgschaft erwarten dürfen bei der unsterblichen Feigheit unseres irdischen Geschlechtes.
Stefan Zweig.

Weltwirtschaftlicher Wahnsinn.

Wie aus dem kürzlich erschienenen Jahresbericht des Genfer Hilfskomitees zur Bekämpfung der Not für das Jahr 1933 hervorgeht, sind im Berichtsjahr 2,3 Millionen Menschen in der Welt *verhunger*!

Dieser fürchterlichen Zahl stehen die umfangreichen Warenver-nichtungen im Jahre 1933 gegenüber, die auf 570,000 Waggons Getreide; 144,000 Waggons Reis; 267,000 Säcke Kaffee und 2,500,000 Zentner Zucker veranschlagt werden.